

Basler Bilderbogen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **87 (1961)**

Heft 40

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

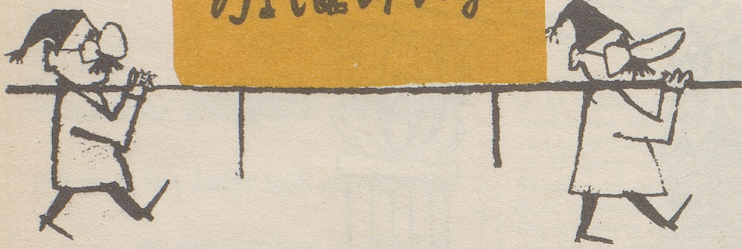
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Basler Bilderbogen



Brief aus den Ferien

Von Hanns U. Christen

Es ist unumgänglich nötig, daß der Mensch, der in der Unrast der Großstadt und im Getriebe der Technik lebt, von Zeit zu Zeit eine Periode der absoluten Ruhe in der Einöde und weltfernen Abgeschiedenheit einschaltet. Drum fährt er nach Rimini.

Er kann auch nach Cattolica fahren, oder nach Bordighera, oder nach St. Tropez oder nach Argelès-sur-Mer. Der Orte, wo der Mensch sich in der Einöde und der weltfernen Abgeschiedenheit entspannen kann, sind Legion. Ebenfalls Legion sind dort der Menschen, die sich entspannen wollen, und der Leute, die aus den sich entspannenden Menschen ein Geschäft machen. Und zwar ein gutes. Wenn möglich gleich zwei gute. Sie haben das nicht selber erfunden, sondern sie haben das in der Schweiz gelernt, die ja auch aus dem Import von Touristen, die Einöde und Abgeschiedenheit suchen und dazu nach Ascona, Beckenried oder Interlaken reisen, gewisse bescheidene Einnahmen zieht, worüber der Direktor unserer Zentrale für Verkehrsförderung (oder wie das Ding heißt) gelegentlich anregend und aufschlußreich zu plaudern weiß.

Nach der geistigen Anspannung und der seelischen Belastung, die es mit sich bringt, wenn man alle zwei Wochen eine ganze Seite für den «Nebelspalter» schreiben muß und dazu erst noch die Familienchronik der Frau Adolfine, pardon: Finette Wanzenried-Pfleiderer zu führen hat, war es auch für mich nötig, die Abgeschiedenheit und Einöde aufzusuchen. Ich habe mir zu diesem Zwecke 11,78 Kilo Prospekte von gemischten Reiseunternehmen kommen lassen, so daß die Frage, womit ich im Winter meinen Holzofen anfeure, zu meiner vollkommenen Zufriedenheit gelöst ist. Dann habe ich mein Gepäck in den VW geladen, habe den Tank mit einem Farbfilm und die Kamera mit Benzin gefüllt und bin abgefahren. Uebergehen wir die ersten Etappen

der Reise, die durch photographierte romanische Kirchen, ausgeraubte Banken und leergetrunkene Biergläser gekennzeichnet sind. Die ausgeraubten Banken haben direkt nichts mit mir zu tun, aber wo ich hinkomme, wird kurz drauf von unbekannter Hand eine Bank überfallen. Es ist geradezu auffallend. Hoffentlich fällt es der Interpol nicht auch auf.

Eines Abends saß ich vor einem Café, das als solches unschwer an der Aufschrift «Grand Café du Commerce» zu erkennen war. Ein Café in dieser Gegend ist ein Ort, an dem man Bier, Pastis, Münzensirup, Wein und dergleichen bekommt, und wenn man unbedingt darauf beharrt, bekommt man auch einen Kaffee. Zum Unterschied von zuhause wird der Kaffee hier aus Kaffeebohnen bereitet, was ihm ein durchaus fremdländisches Gepräge gibt. Am Nebentisch saß ein Mann, an seinem blütenweißen Hemd, an den Hosen aus hablichem Wollstoff, an den derben Lederschuhen, den wollenen Socken und den kraftstrotzenden Hosenträgern sofort als Ureinwohner zu erkennen war. Als Ureinwohner der Schweizerischen Eidgenossenschaft. Infolge meines Matrosenleibchens, meiner blauen Segeltuchhosen und meiner unbekleideten, aber leicht staubbedeckten Füße in den Sandalen hielt er mich für ein Kind des Landes und verwickelte mich in jenes sparsame Tropfen von Worten, welches in der Schweiz als «Gespräch» gilt.

Er gefiel mir bereits nach dem zweiten Wort, schon weil er es falsch aussprach. Er habe, sagte er, zum erstenmal Ferien auf eigene Faust gemacht. Er habe es nämlich einfach satt gehabt, von irgend einer schweizerischen Großhandlung für Ferienglück ein Paket Ferienfreude zu kaufen. Das letztemal sei er in einem Orte gewesen, den ich aus Gründen der Diskretion mit Fossa della Merda umschreiben möchte. Auf dem Prospekt habe man ihm ungestörte zwei Wochen mit Blick

aufs Meer, eigenem Badestrand und erstklassiger Verpflegung versprochen, sowie reservierte Hin- und Rückfahrt. Den Blick aufs Meer mußte er sich verschaffen, indem er via Stuhl und Tisch auf den Kleiderkasten stieg und mit dem Papierkorb den Vorhang zur Seite schob. Dann sah er das Meer, wenn gerade der Strom der vorbeibrausenden Autos und Motorräder durch einen Unfall für eine Sekunde unterbrochen wurde. Der eigene Badestrand setzte sich aus 4000 anderen Feriengästen, einer halben Million Glasscherben, Sardinenbüchsen und leergegessenen Seeigeln sowie einer der Zahl der vorbeibrausenden Pferdestärken angepaßten Menge von Pferdebremsen zusammen, die es ihm ermöglichten, sich auch tagsüber an frischen Insektenstichen zu kratzen. Nachts waren andere Tierarten mit dieser Aufgabe beschäftigt. Die erstklassige Verpflegung bestand aus dem, was der Hilfskoch der Pension, der als Betongießer während einer Saison in der Schweiz gearbeitet hatte, sich unter schweizerischer Bürgerkost vorstellte. Die Sitze auf der Hin- und Rückfahrt seien jedoch wirklich reserviert gewesen. Nur leider für andere Passagiere.

Daraufhin habe er sich entschlossen, das Szepter seiner Ferien in eigene Hände zu nehmen, und noch nie habe er es so schön gehabt. Er sei nahezu ein anderer Mensch geworden, und er erwäge bereits, wenn auch erst sehr zurückhaltend, ob er nicht die Hosenträger mit einem Gürtel vertauschen solle, wenn das auch zuhause als Inbegriff des Lasters gelte. Jeder Tag bringe ihm nun neue, wundersame Erlebnisse, die tiefe Blicke in die Volksseele gestatten. Zum Beispiel habe er gestern den Fahrplan im Bahnhof von Arles studiert und darauf nicht finden können, ob der Zug Marseille-Avignon in Arles halte. Drum sei er zum Auskunftschalter gegangen und habe den Beamten gefragt. Der habe ihn angeschaut, wie man jemanden anschaut, der Unmenschliches von einem möchte, und habe gesagt: «Mon Dieu, woher soll ich das wissen?» Seither sei ihm Frankreichs Politik aller Rätsel entkleidet. Und so weiter. Es war ein ungeheuer sympathisches Zusammentreffen.

Gestern abend habe ich einen neuen Ferienort bezogen. Er liegt zwischen dem Talkessel der Hölle und der Teufelsbrücke, und er trägt den Beinamen «in der Verlassenheit». Aus diesen Angaben allein kann man schon schließen, daß es sich

um ein uraltes Kulturzentrum handeln muß, und das ist tatsächlich auch der Fall. Schon zur Zeit Karls des Großen wurde hier eine Abtei gegründet, die später eine wunderschöne romanische Kirche baute und hinterließ, samt einer Altartafel aus dem 12. Jahrhundert und einem Sarkophag aus Marmor, zur Zeit der Westgoten gemeißelt. Es ist ganz einfach, hierher zu kommen. Erst muß man ahnen, daß sich hier so etwas befindet. Dann muß man auf den Kirchplatz fahren. Dort hört die Welt auf, meint man. Es gibt jedoch zwischen zwei Häusern eine enge Oeffnung, durch die ein VW gerade fahren kann. Sie mündet auf einen Weg von 1,60 Metern Breite, der bald mehr Steinbrocken als Weg enthält, und daraufhin jede Ansprüche auf Zivilisation aufgibt, indem er sich in ein trockenes Bachbett verwandelt, durch das bei Gewitter die Wassermassen tosen. Darauf fährt man einen Kilometer landein. Dann bleibt man stehen, erstens weil man weit genug vom Dorfe entfernt ist, und zweitens weil man nicht weiterfahren kann, denn die Steinbrocken werden höher als die Bodenfrieheit des Wagens.

Hier steigt man aus. Links rauschen die Oliven, rechts rauscht ein kleines Bächlein mit dem wohlklingenden Namen «le Verdus», in den Felsen links und rechts krächzen die Dohlen. Sonst hört man nichts. Nichts stört einen, niemand hält eine Trinkgeld heischende Hand hin, niemand verpestet die gute Luft mit schlechtem Tabak. Hingegen riecht es nach Majoran, der rings ums Zelt wächst. So ein Ferienort ist das.

Es liegt mir ungemein fern, meinen lieben Lesern näher zu beschreiben, wo man ihn findet. Ich habe einmal im Leben so etwas Blödsinniges getan. Da gab es auf Korsika eine abgelegene Meeresbucht mit Sandufer, auf dem Reiher standen und Fische fingen. Es war ein wunderbarer Ort, wo man unter Wasser den Seenelken und den bunten Fischen zusehen konnte, und wohin nicht einmal die Fischer mit den Booten kamen. Das habe ich in die Zeitung geschrieben, ich Superesel. Zwei Jahre darauf war die grauigste Einrichtung unserer Zivilisation dort eingefallen, nämlich der «Club Méditerranée», und nun hängt es in dieser einst so stillen Bucht von Lautsprechermusik, Bikinis, Motorbootlärm und Wasserski, Radionachrichten, Pingpong, Wettschießen auf arglose Fische, Tanz bis Lichterlöschen, Gitarrengeklimper und Rock'n Roll, Filmmagazinen und anderen Gräßlichkeiten, die eine gewisse Schicht Menschen benötigt, um sich fern der Unterhaltung der Stadt nicht über sich selber zu langweilen.

Was das mit einem «Basler Bilderbogen» zu tun habe, fragen Sie! Nichts. Nicht das geringste. Dem Himmel sei Dank dafür. Schließlich bin ich ja in den Ferien!

